

14.10.1899

Konzert von Paula Wohlgemuth.

Daß in Königsberg gut musiziert wird, weiß man auch „draußen im Reich“. Eine angenehme Bestätigung bot die junge Sängerin, die gestern im „Deutschen Hause“ konzertierte. Fräulein Wohlgemuth besitzt einen weichen, dunkelgefärbten Mezzosopran, dem es allerdings im tiefen Mittelregister noch etwas an Metall des Timbres gebricht, der aber doch in allen Lagen schön ausgeglichen klingt. Ihre Behandlung der Aussprache ist von lobenswerter Deutlichkeit und Reinheit, die Atemführung gut. Nicht immer war dagegen die Atemökonomie zu loben. Die junge Künstlerin störte häufig durch Interpunktionsfehler, durch Atmen an verkehrter Stelle. Da Fräulein Wohlgemuth, wie mitgeteilt wird, in ihrem Berliner Konzert am 18. Oktober (Hotel de Rome) das gleiche Programm zu singen beabsichtigt, so wird sie es gewiß Dank wissen, wenn man sie auf einige dieser Verstöße gegen die Interpunktion noch rechtzeitig aufmerksam macht. Im „Ganymed“ dürfen die Worte „An Deinem Busen lieg' ich und schmachte“, nicht nach „Busen“ zerschnitten werden. Gelingt es nicht, die ganze Frase in einem Atem zu bewältigen, so muß der Atem vor „und“ erneuert werden. Ein sehr gröblicher Schnitzer ist auch die Atmung: „Ach Du weißt daß nimmer – ich mein eigen bin“ in dem Geibel–Franz'schen „Nun die Schatten dunkeln“. Natürlich ist nach „weiß“ ein Komma zu setzen und Atem zu nehmen. Noch schlimmer war ein Atemfehler in Brahms' schönem „Komm' bald“, wo die junge Künstlerin deklamierte: „Mir scheint auch andern – wärs wie ein Traum“. In der Stelle darf selbstverständlich nur nach „scheint“ geatmet werden. In dem nämlichen Lied sprach die Dame das Wort [„]blühen[“] mit Aspiration des „h“ aus, was ich für falsch halte; über diese Frage gehen allerdings die Meinungen auseinander.

Den „Ganymed“ würde Frl. Wohlgemuth besser nicht in Berlin singen: abgesehen davon, daß dies Stück eine heller gefärbte Stimme voraussetzt, fehlt ihr dazu die nötige Länge des Atems. Man darf den „Ganymed“ nur dann singen, wenn man – so schwer es auch ist, – das jauchzende Melisma „Allliebender Vater“ in einem Atem zu singen vermag. Wenn schon am Ende des ersten Wortes der Atem knapp wird und dann vor Vater ein tiefer Atemzug erfolgt, so ist die Wirkung der herrlichen Stelle einfach gestört. Auch in der Auffassung des Ganymed fehlte es an Größe und Tiefe; er klang merkwürdig kalt und gleichmütig. Sehr sinnig und gemütvoll war der Vortrag des schon genannten Franzschen Liedes, pikant und launig das „vergebliche Ständchen“. In Tschairowskis wunderschönem, nur elend übersetzten „Inmitten des Balles“ vergriff sich Fräulein Wohlgemuth vollständig in der Grundstimmung. Das Lied darf nicht sentimental wirken, muß also erheblich rascher genommen werden. Warum bedient die Sängerin sich nicht der weit künstlerischeren Uebersetzung des Graf A. v. Tolstoi'schen Gedichtes, nach der Zur-Mühlen es zu singen pflegt? – Das alberne läppische „Zwischen uns ist nichts geschehen“ von Zarzicki – nicht Zerzicki, wie auf dem Programm zu lesen – gehört nicht auf das Programm eines anständigen Konzertes. Für das sogenannte „neckische“ Genre eignet sich das Vortragstalent der jungen Konzertgeberin ganz besonders. Da man aber erfahrungsgemäß beim Publikum mit einem neckischen Text immer Erfolg hat, selbst wenn er anständig und vornehm komponiert ist, so sollte sich doch jeder Sänger zu gut dünken, um solchen Tingeltangel-Schund zu singen. Am Klavier begleitete mit Zurückhaltung und feinem Geschmack Herr Paul Frommer; dieser Künstler figurierte auch als Komponist auf der Vortragsordnung und zwar mit einem schlicht und innig empfundenen Lied „Am Heimweg“, das in seiner einfachen Melodik sehr stimmungsvoll wirkt, und mit einem echte Dacapolied „Kurioser Fall“, das weniger durch vornehme Diktion, als durch eleganten Klaviersatz auffällt.

Außer Herrn Kapellmeister Frommer, der sich auch als geschmackvoller, feinsinniger Kammermusikspieler erwies, wirkte noch der Violoncellist Herr Hermann Hopf mit. Dieser Künstler zeichnet sich durch einen schönen weichen Ton, solide Technik und noblen Vortrag aus. Er ist keiner von den leidigen Tenoristen auf dem Violoncello, und es ist bedauerlich, daß ihm kein besseres Instrument zur Verfügung steht; im Flageolett- und Passagenspiel spricht das seinige sehr schwer an. Wunderhübsch war das klangvolle mehrgriffige Pizzikato in Moszkowskis „Guitarre“, einer niedlichen Salonpipsache, bei der man auf Augenblicke sein Bedauern vergessen kann, daß die Violoncelloliteratur fast ausschließlich aus solchen Nichtigkeiten sich zusammensetzt. Sehr hübsch trug der junge Künstler Mozarts bekanntes „Adagio“, eine Kantilene von Davidoff und Poppers bekannte Tarantella vor.

Zum Schluß noch einige Worte über die Violoncellosone D-dur op. 18 von Rubinstein, deren gut ausgefeilter liebevoller Vortrag das Konzert eröffnete. Das Werk ist elegant gearbeitet, im Klavier-

part wirksamer und wohlklingender als in der Violoncellostimme. Die sehr süßliche Erfindung entstammt völlig dem Stimmungsmilieu Felix Mendelssohn-Bartholdys, auf den auch die ganze harmonische Diktion hinweist. In seinem *op.* 18 hatte der Komponist eben seine Eigenart noch nicht gefunden, womit keineswegs behauptet sein soll, daß ihm dies später gelungen wäre. Sein Vasallentum tritt in dem romanzenartigen zweiten Satz noch deutlicher zutage, dessen Trio übrigens von nervenpeinigender Monotonie ist. Auch das Finale ist lahm und langweilig, dabei sentimental, und das auch noch teilweise in der „Neunten“-Tonart, die doch den wildesten Völkern heilig sein sollte!